

A.C.M.: Schauplatz Einer vollständigen und leicht begreifenden Frantzösischen Sprachkunst



© Bayerische Staatsbibliothek München, Sign. L.lat.f. 260

Titel

Schauplatz Einer vollständigen und leicht begreifenden Frantzösischen Sprachkunst. Deren sich alle solcher Sprach Liebhaber/ so wol Anfänglinge/ als auch zimlich Erfabrne mit augenscheinlichem Nutzen wol bedienen können. Von den annoch zwey berühmtesten Frantzösischen Sprachkünstlern/ als: Oudin und Chifflet, Ihren besten Lehrsätzen zusammen getragen/ mit andern selbst gesammelten Anmerckungen ordentlich versetzt/ auffgerichtet und verfertiget Durch A.C.M. Franckfurt/ Bey Herman von Sand. M. DC. LXX.

Kurztitel

Schauplatz Einer vollständigen und leicht begreifenden Frantzösischen Sprachkunst

Formale Beschreibung

Titelseite (Kupfertafel), Widmung (8 unpag. S.), Vorrede (7 unpag. S.), 405 pag. S., 8 °.

Standorte des Erstdrucks

Anhaltische Landesbücherei Dessau, Sign. ALW *HB 14803

Bayerische Staatsbibliothek München, Sign. L.lat.f. 260

Bibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München, Sign. 0001/8 Philol. 2204

Bibliothèque nationale de France Paris, Sign. X- 11571 (1)

Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar, Sign. D 6 : 10

Landesbibliothek Coburg, Sign. Cas A 4001

Staatsbibliothek zu Berlin, Sign. 3 in: W 1488

Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena, Sign. 8 Gl.VII,19(1)

Universitätsbibliothek Bochum, Sign. H 58

Universitätsbibliothek Salzburg, Sign. 71146 I

Universitätsbibliothek Wuppertal, Sign. ETK1226

Verfasser

Das im Titel genannte Kryptononym A.C.M. wurde bisher nicht aufgelöst. Geschrieben wurden Gebrauchsgrammatiken wie die vorliegende meist von Autoren eines niedrigeren, weniger begüterten bürgerlichen Standes, die sich unter anderem als Sprachmeister ihren Lebensunterhalt verdienten. Radtke betont, die Lebensläufe der Verfasser von Gebrauchsgrammatiken im 17. Jahrhundert seien „oftmals nur sehr lückenhaft zu eruieren, und häufig ist wenig oder gar nichts über das Wirken der Sprachmeister bekannt“ (Radtke, S. 97).

Die originalsprachlichen Vorlagen, an denen sich der *Schauplatz Einer vollständigen und leicht begreifenden Frantzösischen Sprachkunst* orientiert, stammen von den französischen Grammatikern und Lexikographen Antoine Oudin (1595-1653) und Laurent Chiflet (1598-1658).

Publikation

Erstdruck

Erschienen 1670 in Frankfurt bei Hermann von Sand.

Vorlage

A.C.M. verwendet als Vorlagen seiner deutschsprachigen Grammatik des Französischen die Werke zweier bekannter französischer Grammatiker: Antoine Oudins *Grammaire Française* (1632 u.ö.) und Laurent Chiflets *Essai D'Une Parfaite Grammaire, De La Langue Française* (1659 u.ö.; [Digitalisat der Ausgabe](#) von 1680).

Über die Nähe der deutschen Fassung zu diesen Vorlagen bzw. deren Gewichtung sowie darüber, ob etwa auch Oudins *Curiositez Françaises, Pour Supplement Aux*

Dictionnaires (1656) als Vorlage des Syntax-Abschnittes („Redarten“) einbezogen wurde, könnte nur ein genauer, hier nicht geleisteter synoptischer Vergleich Aufschluss geben. Radtke schreibt angesichts der kompulatorischen Praxis der divulgativen Grammatikschreibung nüchtern: „Es ist müßig, den Filiationen im einzelnen nachzugehen.“ (Radtke, S. 98)

Weitere Ausgaben

- Mikroform-Ausgabe

Freiburg/Breisgau: Universitätsbibliothek, Sign. MK/M 86/20.

- Digitale Ausgaben

München: bsb digital <<http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10587621-4>>. Vorlage: Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München, Sign. L.lat.f. 260.

Google ebooks 2010 <<http://books.google.de/books?id=9A9EAAAACAAJ&>>. Vorlage: Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München, Sign. L.lat.f. 260.

Inhalt

Am Anfang steht die 8-seitige „[Zuschrift An die Durchlechtigste und Hochgeborne Fürsten und Herren Herrn Christian/ und Herrn Ernst/ und Hn. Johann Ernst. Hertzogen zu Sachsen/ Gülich/ Cleve und Berg/ Landgrafen in Thüringen/ Marggrafen zu Meissen/ Grafen zu der Marck und Ravenspurg/ Herrn zu Ravenstein/ etc. Meinen gnädigsten Fürsten und Herren](#)“. Die programmatische Widmung, die die Schauplatz-Metapher so ernst nimmt wie nur wenige Werke der frühneuzeitlichen *Theatrum*-Literatur, hebt an: „Die öffentliche Schauplätze/ so vor diesem von den Griechen und Römern sind gebauet und erfunden worden/ habẽ jederzeit grosse Potentaten und Regenten zu Beschützern gehabt“ (Widmung, unpag. [S. 2]). Einen solchen fürstlichen Schutz erbittet der Verfasser qua Widmung auch für das eigene Werk. Ausführlich geht er auf die antiken Schauplätze aus Holz, Steinen und Kalk ein, die der Komödie, der öffentlichen Rede, der Tierjagd und dem Kampf, vor allem aber der öffentlichen Kommunikation gedient hätten – hier gelingt ihm die Überleitung zum eigenen, papiernen Schauplatz: „Die beste Endursach/ und der nützlichste Gebrauch aber solcher kostbaren Gebäu ist von dẽ Inwohnern in Antiochia die eine Hauptstatt in Syrien ist/ beobachtet worden/ massen sich diese der öffentlichen Schauplätzen zu Rathschlägen und Rathbefragungen bedieneten/ und in solchen Oertern alle ihre fürnehmste Ratschlüß dem Volck fürtrugen und schlichteten. Eben zu dergleichen Behuff hab ich auch den gegenwertigen Sprachkünstlichen Schauplatz zum Bau nicht aber von Holtz/ Stein und Kalck/ sondern von Papier/ Feder und Dinten dem Nechsten zum Besten befördert/ und

ans Tageslicht kommen lassen. Auff daß sich hohe und niedrige Liebhaber in demselben wegen Richtigkeit der jetzigen hoch-beliebten Frantzösischen Sprache berathfragen können/ und die begehrte Hoffnung darinnen finden.“ (Widmung, unpag. [S. 5f.]) Die Metapher wird noch weitergeführt: Der Leser könne in diesem „grundfesten auffgerichteten Schauplatz“ „spazieren“ und sich rechtschaffen „erlustigen“, so dass „ein recht Lust- und Freudenspiel der Wissenschaftt einer frembden und angenehmen Sprach“ (Widmung, unpag. [S. 6 f.]) entstehe.

Die 7-seitige „**Vorrede An den wolgeneigten Leser.**“ inszeniert den allzu bekannten frühneuzeitlichen Skribenten, der sich nur durch „Zusprechen einiger bekandten Freunde [hat] überreden lassen/ die übrige Zeit/ so ich von meinen Haupt-Studien entbähren können“ (Vorrede, unpag. [S. 1]), zum Schreiben eines bislang schmerzlich fehlenden wissenschaftlichen Werks zu verwenden. Da es bislang an Französischgrammatiken für Nichtmuttersprachler mangle, habe er aus Oudin und Chiflet die „beste und zu dieser Zeit noch gebräuchlichste Grundsätze außgelesen/ und dann mein weniges Wissen hierinnen darzu gefüget/ und in solche Ordnung verfasset/ daß es so wol dem Gelährten als Ungelährten dienlich und nützlich seyn wird“ (Vorrede, unpag. [S. 1f.]). Nach knappen Hinweisen zur verwendeten Terminologie und Struktur kommt der Vorredner erneut auf die Theatrum-Metapher zurück, nun von der Rezeptionsseite aus betrachtet: „Die Ursach nun daß ich meinem so geringen Wercklein den hohen Titel eines Schauplatzes gebe ist/ daß sich auff denselben zuweilen hohe und niedrige Personen befinden sollen/ und das wegen der grossen Beliebung/ so so wol unter Standes als geringen Leuten/ ja in jetzt-lauffender Zeit fast bey allen Außländern anzutreffen ist/ solcher Schauplatz auch von einem und dem andern mit Nutzen werde betreten werden.“ (Vorrede, unpag. [S. 4]) So wie auch die antiken Amphitheater „gedoppelte Schauplätze“ gewesen seien, in denen „auch grosse und fürnehme/ auch schlechte und geringe Zuschauer gesessen“ hätten, so könne auch der vorliegende Schauplatz „von gelähr- und ungelährten Liebhabern dieser Sprach [...] besucht und gebraucht werden“ (Vorrede, unpag. [S. 4f.]). Und so wie die Sieger einstmals oft reiche Schätze als Belohnung erhalten hätten, bekomme der Leser zum Lohn nützliche Lehrsätze der französischen Sprache verehrt. Eine letzte Analogie vom Theaterbau zum Buch: So wie früher Freunde und Feinde im Schauplatz zusammengekommen seien, so werde auch das vorliegende Buchtheater von beiden, Gönnern und Missgönnern, betreten werden.

Der Hauptteil gliedert sich in drei Teile zu Phonetik, Wortbildung und Syntax/Stil: „Erster Theil. Von der rechten und neuesten Art der Frantzösischen Außsprach.“ (S. 1; fälschlicherweise läuft die Kopfzeile „Von der neuesten Art der Frantzösischen Außsprach.“ bis zum Ende des Hauptteils mit); „Zweyter Theil. Von allen Haupttheilen/ so zu einer Rede gehören und deren Aenderung.“ (S. 74); „Dritter Theil. Von der Wortfügung und guter Schreibart.“ (S. 302).

Die drei „Theile“ sind in thematische „Abtheilungen“ strukturiert, diese wiederum in „Absätze“, was nur auf den ersten Blick sehr systematisch wirkt, sich auf den zweiten aber als exemplarisch operierende, nicht vollständige Auflistung von praktischen Sprachregeln erweist.

Der 1. Teil behandelt die Regeln der „Frantzösischen Außsprach“. Selbstverständlich weist er noch nicht die Unterscheidung der modernen Linguistik von Laut und Buchstabe auf und kennt auch noch keine Lautschrift (erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Notationen von Sprachlauten entwickelt). Die Darstellung versucht Laute metaphorisch zu beschreiben und arbeitet exemplarisch – die daraus folgende Umständlichkeit dokumentiert der Abschnitt zum ‚Accent circonflexe‘, der in der Marginalie auch als „Accentus circumflexus“ (S. 73) bezeichnet, im Fließtext aber folgendermaßen charakterisiert wird: „Der dritte heisset das umbgebogene Maaszeichen ^ dessen bedienet man sich auff dem Laut der langen Sylben/ wo man das S im Schreiben außlassen will/ als: pâle vor pasle bleich. Wie auch auff dem hellen e, wann es lang ist/ und das folgende S nicht mit geschrieben wird/ als: tête Kopff vor teste, bête Vieh vor beste, Fête Fest vor Feste, damit man es fein wol unterscheiden könne von dem männlichen oder dunckeln E vor einem verschweigenden S, das man mit dem scharffen Maaszeichen/ wann man das S nicht hinzu setzen will/ bemercket/ als: écrire schreiben/ étude Studierstub/ vor escrire und estude. Eben dieses umgebogene Maaszeichen soll auch gezeichnet werden auff dem U in den Zuwörtern/ so in ument außgehen/ als: ingenûment freymütiglich/ esperdûment hefftig/ absolûment gäntzlich/ etc. Wie ingleichem auch auff âge vor aage Alter/ âgé alt.“ (S. 73f.)

Der zweite Teil gilt „allen Haupttheilen/ so zu einer Rede gehören und deren Aenderung“ – laut Marginalien den „Partes orationis. Motio. Declinatio. Nomina. Substantiva. Conjugatio.“ (S. 74). Auch hier steht Fallbeispiel vor Systematik, symptomatisch sind Überschriften wie diese: „Von etlichen nothwendigen Lehrsätzen/ so bey den Vornennwörtern in acht zu nehmen sind“ (S. 146). Immer wieder finden sich in der Reihe der sprachpragmatischen Lehrsätze Positiv- wie Negativbeispiele: „Cela fait, nach dem dieses gethan worden/ ist wol geredt. Aber cela dit nach dem dieses gesagt worden/ taugt nichts/ und ist besser ayant dit cela nach dem er dieses gesagt hat.“ (S. 147)

Auch den dritten Teil zu Syntax und Stil kennzeichnet nicht eine vollständige typologische Systematik, sondern eine prinzipiell unvollendete historisch-phänomenologische Beschreibung richtiger und falscher Rede. Ziel der Darstellung ist die *parole*, nicht die *langue*, also der Sprachgebrauch, nicht das Sprachsystem nach der bekannten Unterscheidung des Strukturalisten Ferdinand de Saussure (1857-1913), der als Begründer der modernen Linguistik gilt.

Der bemühte A.C.M. präsentiert viele, aber nicht systematisch sämtliche Sprachphänomene, was Titel wie der folgende signalisieren: „Von etlichen Anmerckungen der Redarten/ die der ordentlichen Wortfügung nicht folgen/ und

theils recht/ theils unrecht seyn.“ (S. 335) Übrigens stößt der *Schauplatz Einer vollständigen und leicht begreifenden Frantzösischen Sprachkunst* gerade hier im Abschnitt zu Redewendungen an Gattungsgrenzen – die Funktion einer dem elementaren Regelerwerb dienenden Grammatik wird überschritten. Radtke (S. 103) unterscheidet als Hilfsmittel des Fremdsprachenunterrichts im 17. Jahrhundert strikt vier Gattungen: Grammatik, Wörterbuch, Aussprachetraktat und Gesprächsbüchlein (zum Auswendiglernen von Redewendungen). Das vorliegende Opus ist jedoch dies alles in einem.

Häufig stammen A.C.M.s Beispiele aus der geselligen Kommunikation („Man saget wol La faveur qu’il vous a pleu me faire oder de me faire die Gunst die euch mir zu erzeigen beliebt hat“, S. 340). Es handelt sich jedoch nicht um eine normierende Vermittlung der korrekten Hofsprache. Radtke erläutert, das Erlernen der Alltagssprache stehe bei Gebrauchsgrammatiken im Vordergrund, deren Verfasser „nicht im Sinne der höfischen Normgeber“ wirkten; „die Verfasser der Grammatiken verkörpern eher eine gemischte Gruppe des niederen, halbgebildeten Bürgertums ohne größeres Ansehen. Die sprachpflegerischen Ambitionen treten hinter dem Bedürfnis, den Lebensunterhalt zu bestreiten, zurück“ (Radtke, S. 102).

Doch richtet sich der *Schauplatz Einer vollständigen und leicht begreifenden Frantzösischen Sprachkunst* nicht nur an diejenigen, die korrekte Konversation auf Französisch betreiben will, sondern auch an den Leser historischer Romane: „Die Historische Erzählungen klingen in der gegenwärtigen Zeit/ fürnehmlich wenn man eine Folge grosser Thaten und ungestümmer Begebenheiten erzehlet/ als: A pein furent-ils en haute mer, que voila une tempeste furieuse qui s’élève tout à coup, le ciel tonne, l’air est tout en feu, les vents disputent à qui sera le plus violent, & l’espaisseur des nuées change le jour en l’horreur d’une profonde nuit &c.“ (S. 341f.)

Die letzten 12 Seiten des Hauptteils sind dem Stil gewidmet: „Von der reinen Schreibart/ wie auch von der Meidung der Mißbräuche so gemeinlich in Frantzösischen Brieffen fürfallen.“ (S. 356) Die zu beachtenden 12 Lehrsätze sind eine willkürliche Sammlung von Hinweisen zum Briefschreibstil.

Besonders interessant ist der über die französischen Vorlagen ganz hinausgehende „Anhang der Sprachkunst Vor die Sprachmeister.“ (S. 369), in dem der Verfasser didaktische Hilfestellungen für den Fremdsprachenunterricht gibt, diese allerdings immer mit fachlichen Informationen vermischt. Auch die Sprachmeister, deren es so viele gebe, die ihren Namen nicht verdienten, müssen erst noch selbst den Inhalt lernen, ehe sie ihn vermitteln können. Die Mahnung, der Lehrer solle alle Regeln der Sprachkunst „fein auswendig wissen“ (S. 391), scheint von einer gewissen Notwendigkeit gewesen zu sein: Radtke (S. 97) verweist auf das niedrige Niveau und entsprechend das geringe Ansehen der Sprachmeister in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, deren oft autodidaktisch erlernte Sprachkompetenz zu wünschen übrig ließ. Um dem entgegenzuwirken, erläutert A.C.M. zunächst den Lehrern selbst die grammatischen Fachbegriffe, bevor praktische Hinweise zur

Fremdsprachendidaktik gegeben werden: Empfohlen werden das Abschreiben von Regeln, Übersetzungsübungen, Lektüre guter Briefe und eigenständiges Erzählen von Geschichten; dabei solle man immer auf die Aussprache der Schüler achten.

Nur auf diese Weise, so schließt der *Schauplatz Einer vollständigen und leicht begreifenden Frantzösischen Sprachkunst* fromm, könne man „deß aller Sprachen Wissenden und Mittheilenden Gottes deß H. Geistes ewigen Ruhm hierinnen fortpflanzen/ dessen gnädigsten und reichen Beystand/ ich einem jeden dieser Sprach Lehren- und Lernenden von Grund meiner Seelen wünsche/ Amen“ (S. 392).

Einige Register dienen der Erschließung des Werks: Verzeichnisse der deutschen und lateinischen Fachbegriffe sowie – nach einem ausführlichen Inhaltsverzeichnis („Entwurf der allgemeinen Verzeichnüß der in dieser vollständigen Sprachkunst begriffenen Hauptsachen.“, beginnend auf der letzten paginierten S. 405) – ein letztes „Absonderliches Register aller gedachten Hauptsachen nach dem A.B.C. gerichtet“.

Kontext und Klassifizierung

Der *Schauplatz Einer vollständigen und leicht begreifenden Frantzösischen Sprachkunst* gehört zum Genre der Gebrauchsgrammatiken, der *grammaticae minores*. Sie dienten weniger der Sprachpflege und -normierung wie die klassischen Grammatiken eines Claude Favre de Vaugelas (*Remarques Sur La Langue Françoise*, 1647) oder Gilles Ménage (*Observations Sur La Langue Françoise*, 1672-1676). Vielmehr handelt es sich um eine „divulgative Grammatikschreibung“ (Radtke, S. 103), die nicht auf Originalität, sondern auf Nützlichkeit für den (Fremd-)Sprachenunterricht setzte: „Zumeist wollen die Autoren nicht mit den berühmten und angesehenen Grammatikschreibern ihrer Zeit konkurrieren, sondern anspruchslosere, aber nützliche Hilfsmittel für den Fremdsprachenunterricht entwerfen. Der theoretische Anspruch ist niedrig anzusetzen, es handelt sich um divulgative Übernahmen der Grammatiktradition, die für ausgesprochene Laien wie Kaufleute oder Zöglinge in Klosterschulen konzipiert wurden.“ (Radtke, S. 97)

Rezeption

Die Gebrauchsgrammatiken, gerichtet an Sprachlerner, die praktische Kommunikation in der Fremdsprache betreiben wollten, haben ihren Verfassern wohl kaum große finanzielle Erfolge beschert (selbst ein so gelehrter und berühmter Sprachmeister wie [Matthias Kramer](#) lebte in ärmlichen Verhältnissen. „Die hohe Zahl von Lehrwerken läßt jedoch den Schluß zu, daß die fremdsprachliche Grammatik sich im Alltag großer Beliebtheit erfreute.“ (Radtke, S. 98)

Bibliographische Nachweise und Forschungsliteratur

VD17: 12:130601K. – Marie Johanna Minckwitz: Beiträge zur Geschichte der französischen Grammatik im siebzehnten Jahrhundert. Der Purismus bei Übersetzern, Lexikographen, Grammatikern und Verfassern von *Observations* und

Remarques. Gille Ménage und seine Observations sur la langue françoise. (Diss. Zürich) Berlin 1897; Edgar Radtke: Französische und italienische Gebrauchsgrammatiken des 17. Jahrhunderts, in: Wolfgang Dahmen (Hg.): Zur Geschichte der Grammatiken romanischer Sprachen. Romanistisches Kolloquium IV. Tübingen 1991, S. 95-110; Edmund Stengel: Chronologisches Verzeichnis französischer Grammatiken vom Ende des 14. bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts nebst Angabe der bisher ermittelten Fundorte derselben. Voraufgeschickt ist ein auf dem dritten Neuphilologentage gehaltener Vortrag: Zur Abfassung einer Geschichte der französischen Grammatik besonders in Deutschland. Nachdruck der Ausgabe Oppeln 1890. Amsterdam 1970; ders.: Zur Abfassung einer Geschichte der französischen Grammatik, besonders in Deutschland, in: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur X (1888), 2, S. 184-201.

Nikola Roßbach